

## **F 2002 Erleuchtung aus dem Osten – buddhistische Spiritualität und christlicher Glaube**

### **Bericht**

**von Wilfried Rinner, Darmstadt**

Das Leitthema der diesjährigen Frühjahrstagung des AWA vom 22.3. – 24.3.2002 im Bergheim Mühlenrahmede entsprach einem schon länger in europäischen Ländern zu beobachtenden Sympathietrend und ließ vielleicht deshalb eine Anzahl neuer, am Programm interessierter Besucher anreisen.

Die Tagungsteilnehmer gehörten allerdings nicht zu der zeitgenössischen Kategorie derer, die den raschen Erwerb einer Designerreligion erhofften, wie sie für Pop- und Fußballstars unserer Tage zur Imagepflege gehört, oder die vielleicht in eine Anschlussveranstaltung von Dalai-Lama-Superstar noch hineinzukommen erträumt hatten.

In einer von alten Göttern entleerten Welt suchen manche Menschen ihre existentiellen Daseinsbedürfnisse mit Anleihen an buddhistische Mittel der Religiosität zu erfüllen. Die Aussicht auf ein Weiterleben etwa erhält mit der fernöstlichen Kompromissanleihe der Reinkarnation dann erst den Anstrich der Unantastbarkeit. – AWA-Mitglieder gehören wohl zu einer kritischeren Personengruppe, der im thematischen Zusammenhang wichtig erscheint, was als wirkliches Echo von Buddhas Lehre im Westen ankommt und welchen Missverständnissen, aber auch Anregungen der Christ sich stellen mag.

Die gute Unterbringung und exzellente Versorgung im Bergheim, dazu das strahlende Vorfrühlingswetter kamen den Erfordernissen intensiven Nachdenkens, wie auch kommunikativen und entspannenden Austausches sehr entgegen. So erfüllte das Social Meeting am Sabbatabend auf ideale Weise das Bedürfnis nach thematischer Vertiefung im Gespräch, und es erhielt mit Saskia Bangerts gesanglich anstiftender Musikalität wie auch Oliver Jägers einfühlsamer Präsenz zur Gitarre einen atmosphärischen Höhepunkt.

Die einzelnen Veranstaltungen unter der Tagungsleitung von Klaus Schmitz eröffneten ein großes Spektrum unterschiedlicher Zugänge zu diesem Dialog des AWA mit einer inspirierend erfahrenen Religiosität. – Besondere Erwähnung verdienen die Gebärdendolmetscher, deren unentwegten Bemühungen die Mitbeteiligung wirklich aller Tagungsteilnehmer zu danken ist.

Drei Andachten mit Christian Noack begleiteten stimmig das thematische Gesamtkonzept der Tagung: Wesenswandlung des Menschen in der Erleuchtung, im Erwerb von Weisheit (Pred. 8, 1f.); Mitten in der Unruhe die Ruhe des Gebetes - ein gemeinsames Anliegen von Christen und Buddhisten. In der Teilhabe an der göttlichen Ruhe des Sabbats auch ein adventistischer Zugang zur Meditation?; Freistellen, loslassen zum Nicht-Ich (des Zen-Buddhismus) in Christus, das Leben in Bewusstseinsklarheit wahrnehmen und reifen.

„Glücklich, wer meditiert“, so überschrieb Klaus Schmitz seine Predigt am Sabbat. Sie war inspiriert von der Frage nach echtem, wahren, gelingendem Leben und der Suche nach Bezugsgrößen für die Auslegung der Glücksverheißung von Ps. 1, 1f. Über eine engere Auslegung hinaus – allein Glück des Mannes (?), altadventistischer Gesetzesgehorsam – stellte Klaus Schmitz die erweiterte Perspektive einer gegenwärtigen Wahrheit: Im Bemühen um das Verstehen verdichteter Erfahrungen – „Glücklich, wer die Bibel studiert“ - steht die Frage des frühen Adventismus: Wo ist das neue Licht? Wo ist die Erleuchtung? Wenn das Wort uns auch heute erreichen soll, sind wir nicht weniger auf Verstehen angewiesen, indem wir gemäß Ps.1,2 (in der Übersetzung von Martin Buber) über Jahwes Weisung sinnen, „murmeln“ lesen, Buchstaben entziffern, Worte zusammensetzen, Sätze erkennen, Sinn finden. Glücklich, wer so studiert, dass er zu verstehen sucht, immer wieder neu und für sich selbst. Diese Versenkung erschlosse nicht nur die Tiefe des Wortes, sondern – im Anschluß an Kol. 2, 2+3 - auch die Erkenntnisfähigkeit des einzelnen, wie in Kreuz und Auferstehung zeichenhaft Tod und Sinnlosigkeit überwunden und Hoffnung und Leben da sind. „Glücklich, wer Christus meditiert“, „Glücklich, wer in der Liebe existiert“, nicht im Wiederholen alter Schemata, sondern „im Nachbuchstabieren“, „das Heil nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen, mit dem ganzen Sein erfassen“, so präziserte Klaus Schmitz den Optimismus zu einem zeitgenössischen Glaubensweg ohne Anbiederung oder Anpassung, aber als Herausforderung, zu studieren und zu meditieren: „Der Weg führt zum Ziel“. Im Nachgespräch zur Predigt konnten zusätzlich Akzente durch den persönlichen Austausch gewonnen werden.

Thomas Bürger gestaltete auf experimentelle Weise im Team einen gesanglich-instrumentellen Rahmen des Vormittags und modulierte so seinerseits den gedanklichen und atmosphärischen Zugang zum Predigtthema.

Das Eingangsreferat am Freitagabend hielt Bruno Kurz, der sich für H. Chr. Stoodt, der leider ausfiel, kurzfristig zur Verfügung stellte. In seiner Darlegung ging er auf den Zusammenhang „Buddhismus heute, was bedeutet er für uns Christen?“ näher ein. Nach einem historisierenden Rückblick über 2500 Jahre Meditation in verschiedenen Varianten des Buddhismus erläuterte er Merkmale der Vipassana-Meditation (aus eigener Erfahrung in der Vipassana Vereinigung e.V.). Ihre Offenheit für alle, auch für Christen und Muslime, kennzeichne die Praxis des In-sich-Gehens. Insoweit vermittelte der Referent das maßgebliche Selbstverständnis Buddhas, der sich nicht als Erlöser, sondern als Entdecker von Möglichkeiten der menschlichen Existenz verstand, was einschloss, konkrete Leiden, die allen Menschen schmerzen, für sich selber zu bewältigen. Geist und Körper belastende Dinge verarbeiten, - für Bruno Kurz der Sinn der

Meditation - die eigenen Empfindungen im Körper beobachten, während der Beobachtung die Dinge sein lassen wie sie sind, der Gewinn stellt sich jenseits aller Religiosität im Erwerb von Gelassenheit ein. Die Übungen verändern Menschen bis heute, wie die erfolgreiche Praxis in indischen Gefängnissen eindrucksvoll zeige. Modernen Exerzitien mögen so auch alte christliche Wurzeln weiterführen: den Menschen zunächst in einen ausgeschleusten Zustand und dann wieder in unsere Gesellschaft zurückbringen. Der Buddhist übt hier zuerst Verständnis und gelangt dann zur Liebe, der Christ setzt an den Anfang seiner lebenspraktischen und methodischen Qualifizierung das Erfordernis der Liebe und wächst dann zum Verständnis.

In der Fülle der Nachfragen und Anfragen bekamen die Darlegungen eine zusätzliche Kontur. Worin der religiöse Charakter des Buddhismus bestehe, ob er nur therapeutisch zu verstehen sei, nur als Philosophie. Der Referent relativierte die Begriffe der Fragen: dass es im Buddhismus nur um eine spirituelle, geistige Art gehe, die Welt zu sehen. Rituale? Die Antwort überzeugte nur schwach: „Sie entfallen ganz“. In regelmäßigen Meditationen morgens und abends komme es auf die Praxis an, Geist und Körper zu reinigen und zur Erleuchtung zu gelangen. Meditation, eine Religion, ein Teil asiatischer Kultur? Nein, nicht Religion. Aber die Methode habe einen spirituellen Ansatz. Was im Osten tief verwurzelt lebt, erfährt der Europäer als Erweiterung.

Klaus Schmitz rundete die Diskussion abschließend mit Verweisen auf Buddhas Grundthesen zum Umgang mit dem Leiden aus dessen erster Predigt (im 1. Jh. v. Chr. in Sanskrit dokumentiert) und seinen Konsequenzen ab:

1. Die Wahrheit vom Leiden
2. Über die Überwindung des Leidens
3. Von der Entstehung des Leidens
4. Vom Weg zur Überwindung des Leidens.

Angesichts dieser harten vier ewigen Wahrheiten innerhalb der Vergänglichkeit bleibt noch ein mittlerer Weg zwischen Askese und Wohllieben, der 8-fache Pfad:

1. Die ganzheitliche Anschauung, die die Dinge sieht, wie sie wirklich sind.
2. Der unteilige Entschluß. Es kommt darauf an, dass erkannt wird, mit all seinen Leiden umzugehen.
3. Das untadelige Leben.
4. Das vollkommene Handeln.
5. Die ganzheitliche Lebensführung, die jede Handlung ernst nimmt, auch den eigenen Lebensunterhalt.
6. Die gleichgewichtige Anstrengung, die Geduld und Heiterkeit mit einbezieht.
7. Die unablässige Achtsamkeit, in der man sich alles bewusst macht.
8. Die ganzheitliche Versenkung.

Das Resümee erschien den Anwesenden wie eine erwünschte menschliche Qualifizierungsutopie: Im Ergebnis des Meditierens über Grundwahrheiten steht die Überwindung des Leidens als heitere Gelassenheit, Frieden, Licht, die Bereitschaft, allen Wesen, die Hilfe brauchen, zu dienen.

Einen gedanklichen Bogen von historischen zu gegenwärtigen Ausstrahlungen des Buddhismus in die europäische religiöse Landschaft spannte der Vortrag von Hischam A. Hapatsch am Sabbatnachmittag. Er ging mit seinen Darlegungen über „Deutsche Buddhisten und ihr Verhältnis zum Christentum“ zunächst auf ein Traditionsspektrum ein. Eine erste eingehendere Kenntnisnahme der fernöstlichen Geisteswelt in Europa sei im Gefolge des englischen Kolonialismus möglich geworden. Gleichzeitig avancierte Deutschland zu einem der führenden Länder der Buddhismusrezeption, dies zunächst auf philosophischem Gebiet – z.B. Schopenhauer, der sich selbst als Buddhisten sah, oder Feuerbach, dem in östlichem Diesseitsrealismus der christliche Gott als ein in den Himmel projizierter Mensch erschien.

Als eine erste organisierte Form des Buddhismus in Deutschland ist dann seit Mitte des 19. Jahrhunderts in der Theosophischen Gesellschaft zu verstehen. Inzwischen erzeuge die Esoterik eine quasi religiöse Betriebsamkeit, wenn auch unterschieden von der gegenwärtigen buddhistischen Szene und ihrer spezifischen Verarbeitung des Christentums. Die Vorgänge seien Teilprozesse in der Umstrukturierung der gesamten religiösen Landschaft Europas einschließlich des Christentums seit dem 19. Jahrhundert.

Den spezifisch buddhistischen Blick auf das Christentum verdeutlichte der Referent von Positionen aus, die die buddhistische Nüchternheit, „die unter Ausstoßung aller Werte, Gottes ... den metaphysischen Drang des Menschen allein aus dem Realismus“ unterstrichen. Entsprechend sei „das Christentum ... keine Religion, mehr ein Werkzeug zur Weltbewältigung, eine Methode zur Selbsterkenntnis“, in der Glaube als Vermutung einzustufen ist. Der Buddhismus hingegen wolle Wissen vermitteln, zeige den Weg aus den Bedingungen, die viele Menschen krank machen. Während das Christentum die Liebe nur fordert, zeige der Buddhismus den Weg dazu.

Andere Positionen im Referat suchten mehr die Gemeinsamkeiten mit dem Christentum aus der Vergleichbarkeit von Erfahrungen: So die Befreiung des Individuums aus dem dogmatischen Feld der Intoleranz; die Wahrheit des Zen, die das Sosein innerhalb der Trivialitäten des Alltags im Gegensatz zur nutzlosen theoretischen Form akzentuiert; das Leiden des einzelnen, wenn Worten keine Taten folgen; die menschlichen Komponenten etwa der Liebe, die prozessuale Wirksamkeit Konservativer oder von Verschwörungstheoretikern.

Der Referent räumt schließlich ein, dass bei allem Wohlwollen dem Christentum gegenüber auch differenziertere Einschätzungen auftreten: In positiver Würdigung Jesu und der Mystik und in kritischer Wahrnehmung der Kirche sei Christentum auch ein Weg, der zur Erlösung führen kann – mit Christus, einem Weisheitslehrer der Menschen auf dem Weg der Selbstverwirklichung. Aber die Christen nähmen lediglich einen Zustand der Befreiung ein, für den man nicht das Geheimnis der reinen Lehre benötige – sie hätten das wahre Evangelium verloren. Buddhistische Kritik beträfe nicht das Christentum an sich, sehr häufig aber die Zivilisation, etwa, wie mit der Natur, den Tieren umgegangen wird.

Abschließend würdigte der Referent Areale der Verbundenheit: Wie Christen im Buddhismus Mystik positiv bewerten, wie Buddhisten im Christentum mystische Glaubenstraditionen der Begegnung mit der Wirklichkeit bejahen, etwa Meister Eckehard oder die Seligpreisung geistlicher Armut nach Math. 5,3, wie ein Mensch, der nichts will, nichts hat, sein Wissen über Gott loslässt und gerade dadurch zu Gott kommt.

Die Anfragen bezogen sich entsprechend der vorangegangenen Darstellung in einem Teil auf das Jesusverständnis des Buddhismus. Hischam A. Hapatsch verwies auf den Mangel an offiziellen Verlautbarungen, denn ein Großteil der Buddhisten ist nicht organisiert. Lediglich in der Esoterik sei eine eigene Jesustradition erkennbar. Dennoch könne von einem Fremdverstehen gesprochen werden, da Buddhisten sich im Recht sähen, ihr Weltbild zu steuern und sich zu Christus in Beziehung zu setzen. Ein anderer Teil der Anfragen bezog sich auf Bedingungen und Merkmale bei der Ausbreitung des Buddhismus. Jenseits von Vorurteilshaltungen oder Populismus fänden wohlwollende Begegnungen, z.B. mit dem Benediktinerorden, seit den 60er Jahren statt, wenn auch der katholische Zen Deutschland einen Rückschlag erlitten habe. Die Nähe zwischen Katholizismus und Buddhismus in Süddeutschland bleibe davon unberührt. Der Buddhismus sei in den 70er Jahren des 20. Jhs. stärker geworden, womöglich dank der Protestszene? Der Referent verwies auf den generelleren Vorgang einer wellenförmigen Ausbreitung des Buddhismus seit dem 2. Weltkrieg und unterstrich, dass die dauerhafte Hinwendung zu ihm neu sei. Die Workshops am Sabbatnachmittag ergänzten und vertieften das thematische Spektrum der Tagung. Matthias Dorn vermittelte aus eigenem Erleben in Fernost Distanz und Nähe christlichen und buddhistischen Selbstverständnisses. Torsten Grotum suchte aus religiösen Erlebnisparallelen zwischen Christentum und Buddhismus einen Zugewinn an echter Toleranz herzuweisen. Hischam Hapatsch sensibilisierte in Weiterführung von Teilen seines Referates die wechselseitige Wahrnehmung von Christentum und Buddhismus in Deutschland. Bruno Kurz verdeutlichte filmisch Merkmale der Vipassana-Meditation und Klaus Neukirchen führte in einem knappen Teilnahmeversuch in die Meditationspraxis ein.

Das dritte Referat mit dem Thema „Attraktivität und Aktivität des (Tibet-)Buddhismus in Deutschland“ am Sonntagvormittag hielt Klaus Neukirchen, ersatzweise für P. Weigelt, der aus Krankheitsgründen an der Tagung nicht teilnehmen konnte. Wie der Referent auf Grundfragen der Tagungsthematik einging, kam den Zuhörerintentionen durchaus entgegen: An Buddhas Standpunkten fasziniere heute das Erfordernis einer eigenständigen Wahrheitsfindung aufgrund eigener Erfahrungen und Überzeugungen, die allein garantierten, dass es dem Menschen in jeder Lage gut geht. Diese zweieinhalbtausend Jahre alten Einsichten existieren heute als völlig illusionsloser Zustand im „Erleber des Geistes“, der zu allen Zeiten durch dringt. Wer ihm im Erlebnis, in der Erleuchtung begegnet, hat etwas gefunden, was zu allen Zeiten Glück gewährt. Seiner Raumnatur inne werden, die nichts Festes, kein Oben oder Unten, keine Mitte oder Außen kennt, kein Ding ist, niemals geboren oder geschaffen wurde und nicht sterben kann, wer diese Dimension im Geist gefunden hat, kann nicht vergehen. Das ist der Buddhazustand, der ein so großes Glück gewährt, dass auch Krankheit und Sterben in Furchtlosigkeit und höchster Freude hingenommen werden können. Dieser Buddhazustand ermöglicht, auf Leiden in höchster Liebe einzugehen.

Die Ausführungen verdeutlichten, wie Buddhismus eigentlich weniger als Religion, sondern mehr als Lebensstil zu bezeichnen ist: das Leben auf eine Höhe bringen, dass man nichts als die eigene Qualität im Geiste erkennt. In der christlichen Religion kommt Gott von außen an den Menschen heran. Buddha hingegen weist nur auf einen Zustand hin, der nicht vom Menschen getrennt ist. In sich abgeschlossen, vertraut er auf den Erleber des eigenen Geistes und erlangt in der erforderten Eigenständigkeit, die ihn in höchster Freude und gleichzeitig uneigennützig leben lässt, auch höchste Lebensqualität. Für immer für alle da zu sein, das beeindruckt den Buddhisten auch am Christen. Aber dem Buddhisten überlagern sich die Ebenen des Erlebers des Geistes und er beschreitet unbegrenzt liebevoll in höchster Freude den Weg heraus aus dem eigenen Leiden und dem anderer.

Zusatzfragen an den Referenten zielten zunächst auf den Verdacht, Weisheitslehrer könnten statt der Lehre von Ursache und Wirkung oder der Eigenverantwortlichkeit in Wirklichkeit nur Dogmen vermitteln. Klaus Neukirchen jedoch verneinte, Dogmenfülle mit imperativer Dominanz lehrten Hierarchien in Asien. Zu Buddha kamen die Menschen mit Fragen, und er gab Ratschläge, wenn sie es wünschen. Entsprechend zieht bis heute viele Menschen an, wie ungeschriebene Anweisungen Buddhas durch qualifizierte Lehrer vermittelt sind, deren fotografisches Gedächtnis Authentizität über Jahrhunderte garantiert. Die Verschriftung der 84000 Belehrungen Buddhas, ursprünglich über ein halbes Jahrtausend vom Sanskrit ins Tibetische, erfolgt heute auch in westlichen Übersetzungen.

Andere Fragen bezogen sich auf christliche Leitbegriffe: Vergebung? Ein Buddhist könne nicht hassen. In bestimmten Traditionen könne man die geistigen Eindrücke reinigen und auflösen.

Schuld? Man kommt äußerlich zwar ins Gefängnis. Aber es hängt von den eigenen Fähigkeiten ab, ob man von dieser Schuld frei wird. Die Ketten werden unterbrochen, wie sie auf das Potential des Erlebers des Geistes zurückgeführt sind. Der Mörder beginnt Verhaltensweisen, die der Welt nicht mehr schaden.

Insofern gibt es auch nicht das absolut Böse im Buddhismus, sondern nur Zustände des Bösen, die ein Ende haben. Die Hölle schaffen die Menschen selbst wie auch ihre Überwindung.

Keine Erlösung? Eine Hilfetradition, die auf Buddha zurückgeht, vermittelt Methoden, in denen die Leiden und ihre Ursachen beherrschbar werden. Der kleine Weg hilft, selber nicht mehr zu leiden, zufolge des großen Weges sollen alle nicht mehr leiden und der Diamant-Weg ermöglicht schnell, nicht mehr zu leiden. In der Frage nach der Mission, etwa im Auftreten des Dalai Lama, ließen sich aus Sicht des Referenten thematische Zugangsgrenzen ausmachen: Der Dalai Lama sei Politiker und das selbst ernannte Sprachrohr der Tibeter, die Anfragen hingegen trügen das Verständnis eines christlich geprägten Vokabulars in sich. Ein mehr visuelles Missverständnis hinsichtlich des fettleibigen Darstellungsbildes Buddhas konnte Klaus Neukirchen hingegen mit einem knappen Hinweis in spontanes Verstehen wandeln: „Das ist Hanschau, der Koch des Buddha“.

Ein Teil der Schlussdebatte war bestimmt von der Nachdenklichkeit über christlich-adventistische Brechungen der biblischen Anthropologie, die nicht nur positives Denken hervorgebracht hätten. Die Fülle der Entwicklungsmöglichkeiten in der buddhistischen Sozialethik sei schon eine Frage der Verantwortung: Packen wir es an.

Die Rolle des Weisheitslehrers bedurfte noch einer Präzisierung. Wie verträgt sich das Erfordernis einer ununterbrochenen Linie von Buddha bis heute mit der Suche nach einem perfekten Lehrer? Das Spektrum angeblicher oder authentischer Lehrer könne jeder einzelne Mensch als Schüler und gleichzeitig Inhaber der von Buddha auferlegten Verantwortung beurteilen. Die Empfehlung gelte, dass im Lebensstil Buddhismus sich Sagen und Tun decken sollten.

In engagierten Beiträgen kam immer wieder die Suche nach Gemeinsamkeiten zum Ausdruck. Der christliche Weg zur Vollkommenheit – der buddhistische Weg zur Erleuchtung, beider Scheitern in Schuld und Sünde bzw. im Leiden am Negativen, das ist das Verbindende.

In der Meditation konzentriere ich meine Aufmerksamkeit – im Gebet verlässt mich die Unruhe und ich fühle es, hier in meinem Körper zu sein, in meinem Atem. Aber kann der Christ loslassen im Gebet? Wäre hier nicht vom meditierenden Buddhisten zu lernen? Verschärft gar die Vertiefung des eigenen Glaubens das Trennende noch? Vielleicht steht die Gesamtheit aller Religionen der Wahrheit näher, als nur die eine Religion, resümierte der Referent.

Von einer ganz anderen Seite ergaben sich Hinweise auf Gemeinsamkeiten: Strukturen im Buddhismus lassen den christlichen Glauben besser verstehen. Der Erleber dort mit seiner doppelten Identität im menschlichen Leben erscheint vergleichbar mit der doppelten Identität Christi zufolge Gal. 2,20. Seiner äußeren Wirklichkeit entspricht eine innere: Christus, der Geist in uns, befreit von Angst, schafft Freude und Frieden, wirkt Leben durch Gnade. Zwei Blickparallelen auf eine Wahrheit? Dann hätten sich ja in den letzten 2000 Jahren der Geschichte von Kirche und Dogma ursprünglich im christlichen Selbstverständnis angelegte Möglichkeiten verloren. In der Begegnung mit dem Buddhismus klingt dann in uns selbst etwas an nachzuschauen, wo Möglichkeiten der eigenen Entfaltung auszuleben seien, weil sie jedem geschenkt sind. Wir müssten das, was Sünde heißt, gemäß den in der biblisch-christlichen Anthropologie und Soteriologie angelegten Entwicklungsmöglichkeiten aus seiner 2000jährigen katholischen moralischen Verengung lösen. Sonst bleibt der Christ mit dem schlechten Gewissen des Mängelwesens in gedrückter Stimmung - er verdiene die Gnade Gottes nicht - auf Wegen stehen, die der Buddhist bereits in Richtung eines gewandelten Daseins beschreitet. Die Folgerung bot sich an: vielleicht ist seinen therapeutischen Absichten Maßgebliches abzugewinnen, damit das Evangelium überhaupt heilend wirken kann.

Ein herausgehobener gemeinsamer Standpunkt war abschließend zu bedenken: die Personalität Gottes. Gott selbst Person? Das sei kein Thema in der Bibel, wie auch im Gegenbegriff ‚Nichtperson‘ der Gegenstand, das Objekt kein Adäquatum für das sei, was im biblischen Grunddenken „Gott“ heißt. Aber ein Hinweis auf die angemessenere Terminologie „Personalität“ für Gott ließe sich aus der Trinitätslehre ableiten: Gott sei eben nicht eine Person, sondern konstituiert aus drei Seinsweisen. Aus dem Blickwinkel einer transnaturalen Begrifflichkeit sind sie als soziale Gemeinschaft Gott. Gott kann nicht nur Himmel, er müsse zufolge dieser integrativen Vorstellung auch Erde sein. Gott sei nicht statisches Sein, sondern dynamisch als Geschehen zu sehen. Darum sei gut, dass der Buddhismus über Gott schweigt.

In seinem Schlusswort würdigte der Tagungsleiter, wie Interesse und Offenheit, emotionelle und rationale Intensität die Tagung bestimmten und diese Haltung im Sinne einer ökumenischen Balance beibehalten wurde. Das sei bereits Erleuchtung im Sinne von 2. Kor. 4,6: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen! Er ist es, der es in unsern Herzen hat aufstrahlen lassen, so dass wir erleuchtet wurden durch die Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi.